

## Doch keine bessere Welt?

In der Finanzkrise kollabierte nicht nur die Wall Street. Mit der Finanzblase zerplatzten auch die Träume der „Postmaterialisten“ von einer besseren Welt

■ MAX A. HÖFER

Der amerikanische Wertewandelforscher Ronald Inglehart hatte uns Ende der 1960er Jahre eine *silent revolution* vorhergesagt, eine leise Revolution, in der sich unsere Werte langsam, aber fundamental verändern würden – und zwar zum Besseren: Das 21. Jahrhundert werde den Postmaterialisten gehören, die – statt Luxusgüter und Statussymbole anzuhäufen – lieber ihre Persönlichkeit entfalten. Karriere und Profit würden kaum noch eine Rolle spielen. Die Postmaterialisten würden

eher jobben als schuften, und die Natur sei ihnen wichtiger als die Aktienkurse. Inglehart wollte mit zahlreichen Wertesurveys beweisen, dass die leistungs- und einkommensbezogene „materialistische“ Haltung der ersten Nachkriegsgeneration durch „postmaterielle“ Selbstentfaltungswerte der nachwachsenden Generation abgelöst werde. Mit der weltweiten Finanzkrise kam die Ernüchterung: Die vermeintlichen Postmaterialisten entpuppten sich als ziemlich materialistisch, wenn nicht gar als

geldgierige Spekulanten. Das postmaterielle Zeitalter, das Inglehart herausziehen sah, blieb aus.

In der Tat hatten Meinungsumfragen schon Mitte des letzten Jahrhunderts den Umbruch im Wertegefüge besonders der Jugend aufgezeigt. Alte bürgerliche Tugenden wie Pflicht, Ordnung, Fleiß und Sicherheit fanden immer weniger Zuspruch. Die Folgen für die Gesellschaft wurden jedoch sehr unterschiedlich beurteilt. Einen Werteverfall sah die Meinungsforscherin Elisabeth Noelle-





Neumann voraus: Die Zunahme der Selbstentfaltungswerte werde den gesellschaftlichen Zusammenhalt allmählich auflösen. Besondere Sorgen machte sie sich um Institutionen wie Kirche, Familie und Politik.

Inglehart sah den sich abzeichnenden Wertewandel dagegen durchweg positiv. Seinen Optimismus bezog er aus seiner berühmten „Mangelhypothese“: Den größten Wert misst der Mensch den Gütern bei, die besonders knapp sind, wobei er sich an einer Bedürfnispyramide orientiert, wie sie der Psychologe Abraham Maslow aufgestellt hat. Danach müssen zuerst die „niederen“ materiellen Bedürfnisse befriedigt werden (nach Nahrung, Sicherheit, Sex), bevor man sich den „höheren“ postmateriellen (Bindung, Ästhetik, Selbstverwirklichung) zuwenden kann.

Während Menschen in Not- und Mangelzeiten Werte wie Pflicht, Disziplin und Leistung hochhalten, ändert sich das bei steigendem Wohlstand: Je selbstverständlicher er ist, desto weniger bedeutet er jungen Menschen etwas. Dies bedeutet, dass wachsender Wohlstand und Frieden die Voraussetzung für postmaterielle Werteprioritäten sind – und genau diese Bedingungen erfüllten die westlichen Gesellschaften in zunehmendem Maße.

Mit seiner Vorhersage avancierte Inglehart zum Kultautor, denn es schien durchaus plausibel, dass die Selbstverwirklichung einen unaufhaltsamen Siegeszug vor sich habe. Die Zeit werde über die Materialisten und ihre konservativen Status- und Leistungswerte hinweggehen. Mit jeder neuen Generation werde sich der Postmaterialismus weiter ausbreiten.

Doch ausgerechnet jene Generation, die in Wohlstand und Sicherheit groß geworden war und nach Ingleharts Sozialisationsthese deshalb vor allem geistige und kontemplative Bedürfnisse hätte ausbilden sollen, gab sich in den Jahren vor der Finanzkrise einem einzigartigen, durch und durch „materialistischen“ Konsumrausch hin.

Es waren Millionen junger amerikanischer Mittelschichtfamilien, die seit Ende der 1990er Jahre anfangen, ihre wachsenden Immobilienvermögen mit immer neuen Konsumkrediten zu beleihen, um davon noch luxuriösere Häuser, noch größere Autos, noch exotischere Reisen zu kaufen. Bis die Immobilienblase platzte. Und diejenigen, die das große Finanzrad drehen, waren vorwiegend junge, smarte Investmentbanker, die aufgrund ihrer Sozialisation ebenfalls Postmaterialisten hätten sein müssen.

Aber ihnen stand mehr der Sinn nach hohen Boni und Gratifikationen. Sie wuchsen überwiegend in wohlbehüteten Familien auf, die keine materielle Not kannten. Auf dem College lernten sie Werte wie Offenheit, Toleranz und Solidarität schätzen. Sie gingen in Yoga-kurse und tranken laktosefreie Latte macchiato, sie stellten sich Buddhafiguren ins Wohnzimmer und betrachteten sich als Weltbürger. Verantwortung für das große Ganze und vor allem für das globale Finanzsystem übernahmen sie trotzdem nicht. Außerdem legten sie ein Herdenverhalten an den Tag, das so gar nicht zum postmaterialistischen Selbstbild passte, wonach man mit Vorliebe eigenverantwortlich und selbstbestimmt handelt. Gerade die Boniexzesse der Banker zeigen, dass Inglehart mit seiner Annahme, nur wer in Mangelverhältnissen aufwächst, würde tendenziell materialistische Wertvorstellungen vertreten, falsch lag. Die Finanzkrise beweist eher das Gegenteil: Je besser Elternhaus, Ausbildung und Gehalt ohnehin schon sind, desto gieriger und materialistischer werden die Akteure.

Inglehart hatte außerdem vorhergesagt, dass die Leistungsgesellschaft langsam, aber sicher erodiere: Postmaterialisten seien „Unterleister“, weil sie ganz bewusst weniger leisteten, als sie könnten – schließlich hätten sie andere Präferenzen, als ständig das eigene Gehalt und das Bruttosozialprodukt zu erhöhen. Als Folge prophezeite Inglehart ein sinkendes Interesse an Wachstum und Reichtum. In dieser Prognose traf er

sich wiederum mit der Konservativen Noelle-Neumann, die diese Entwicklung allerdings negativ bewertete und als den Anfang vom Ende der westlichen Leistungsgesellschaft deutete.

In der Realität kam es genau umgekehrt: Das Arbeitsvolumen der Amerikaner (und auch der Deutschen) nimmt seit drei Jahrzehnten stetig zu. Das protestantische Arbeitsethos ist ungebrochen robust, die McKinsey-Kultur sorgt für Effizienz, die BlackBerry- und On-linekultur für jederzeitige Erreichbarkeit. „Unterleister“ und „Downshifter“ bleiben in der postmodernen Gesellschaft die Ausnahme. Das Denken in Kategorien der Rendite, der Performance und der Leistungsanreize erreichte in der Finanzkrise einen traurigen Höhepunkt – ausgerechnet in jenen Alterskohorten, die laut Inglehart eigentlich zu den Unterleistern gehören müssten. Auch in der aktuellen deutschen Shell-Jugendstudie erzielen Werte wie hoher materieller Lebensstandard und Leistungswille wachsende Zustimmung, allerdings darf auch die Lebensfreude nicht zu kurz kommen – was immer man darunter versteht. Die deutsche Wirtschaft behauptet sich zudem erstaunlich gut. Die von Inglehart und Noelle-Neumann vorhergesagte Erosion der Leistungsbereitschaft ist nicht eingetreten.

Das wirft die Frage auf, ob die Postmaterialisten ein reales Phänomen sind – oder nur ein Phantom. Zweifel an Ingleharts eindimensionaler Skala Materialismus/Postmaterialismus kamen früh. Zwar stimmten alle Wertewandelforscher überein, dass Selbstentfaltungswerte zunehmen: So erziehen Eltern ihre Kinder heute nicht mehr zu Gehorsam, sondern zu Selbständigkeit, und sie fördern ihre Selbstentfaltung bewusst. Aber Ingleharts berühmte Fragebatterie geriet von Anfang an in die Kritik. Danach war Materialist, wer für „Ruhe und Ordnung“ und gegen „steigende Preise“ eintrat. Wer für mehr „Bürgerbeteiligung“ und „freie Meinungsäußerung“ votierte, war Postmaterialist. Aber misst etwa die Frage, ob

## Sind die „Postmaterialisten“ nur ein Phantom gewesen?

Tatsache ist, dass Selbstverwirklichung pur nirgendwo anzutreffen ist

### PFLICHT UND NEIGUNG: DIE NEUEN KOMBINIERER

Wertetypen	Anteil in %	Pflicht-, Akzeptanz- und Sicherheitswerte	Selbstentfaltungs- und Engagementwerte
Ordnungsliebende Konventionalisten	23	Hoch	Niedrig
Aktive Realisten	30	Hoch	Hoch
Nonkonforme Idealisten	20	Niedrig	Hoch
Perspektivlos Resignierte	10	Niedrig	Niedrig
Hedonisten	17	Mittel	Mittel

Wertetypen nach Helmut Klages: Die Gesellschaft unterteilt sich in fünf Wertetypen, die Pflicht- und Selbstentfaltungswerte unterschiedlich kombinieren. Es gibt keine starre Wertehierarchie wie bei Inglehart.

Quelle: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2/2006

man „Angst vor Inflation“ habe, tatsächlich langfristige Wertebindungen, oder ist die Antwort nicht vielmehr abhängig von kurzfristigen Konjunkturzyklen? Mit dem Rückgang der Inflation würde die Zahl der Materialisten doch automatisch geringer, meinten die Kritiker. So sorgte die Auswahl der Frage für den Eintritt der Prognose.

Die fruchtbarste Kritik kam vom deutschen Soziologen Helmut Klages. Auch er stellte Pflicht- und Akzeptanzwerte den Selbstentfaltungswerten gegenüber. Doch anders als Inglehart, der in einem Ranking die Befragten ihr wichtigstes und zweitwichtigstes Ziel auswählen ließ, bediente sich Klages eines Ratingverfahrens: Die Teilnehmer konnten jedes Einzelziel für sich bewerten. Klages war überrascht davon, wie groß die Gruppe der „aktiven Realisten“ war. Sie vereinbarten nämlich Wertepreferenzen, die auf soziale Konventionen, Sicherheit und Leistung zielen, mit Wertorientierungen, die auf individuelle Entfaltung und öffentliches Engagement gerichtet sind. Ihnen gelingt, was Klages eine neuartige „Wertesynthese“ nannte.

Dem Inglehartschen Wertehierarchieschema zuordnen lassen sich am ehesten zwei Gruppen: die „ordnungsliebenden Konventionalisten“, die niedrige Selbstentfaltungs- und hohe Pflichtpräferenzen äußern, und die Gruppe der „nonkonformen Idealisten“, bei denen es umgekehrt ist. Später identifizierte Klages in den Umfragedaten noch die Hedonisten, die ein relativ hohes Bedürfnis nach Selbstentfaltung mit einer mäßigen Bereitschaft zu Leistung und Anpassung kombinieren. Klages sieht die Hedonisten und die „perspektivlos Resignierten“ als die gesellschaftlich problematischsten Gruppen an.

Was sich Inglehart durch sein Frage-schema verbaute, war die Erkenntnis, dass sich hohe Leistungsbereitschaft sehr wohl mit Freude am Lebensgenuss verträgt. Treue muss nicht im Gegensatz zu Toleranz stehen, der Wunsch nach Sicherheit schließt Flexibilität nicht aus. Die „aktiven Realisten“ integrieren Wertekonflikte produktiv in ihrer Persönlichkeit.

Heute stimmt die Wertewandelforschung im Befund überein, dass die Wertekonflikte in der Gesellschaft ab den 1990er Jahren deutlich zurückgingen. Die Gesellschaft hat sich in den 1960er Jahren modernisiert. Aus „Pflichtmenschen“ sind virtuose Kombiniere geworden, die eine Balance zwischen Lebensgenuss und den Anforderungen des Berufs suchen. In jüngeren Umfragen nimmt die Zustimmung zu Werten wie Fleiß, Familie und Sicherheit zu, sogar bei den „nonkonformen Idealisten“, ohne dass deshalb die Präferenz für Meinungsfreiheit und Gleichbehandlung abnimmt. Angesichts der Umfragedaten

zu 40 Jahren Wertewandel steht fest, dass weder Noelle-Neumanns Prognose vom Werteverfall noch Ingleharts Werteparadies eintrafen. Beide lagen falsch.

Für den Propheten des Postmaterialismus bestand der Denkfehler in der kritiklosen Übernahme der Maslowschen Bedürfnispyramide. Diese verstellte den Blick auf etwas Neues, nämlich die Wertesynthese. Dass die menschlichen Bedürfnisse auf einer Stufenleiter vom Materiellen zum Sozialen aufsteigen, überträgt platonisch-christliche Erbaulichkeiten ins Psychologische: hier die niedrigen, fleischlichen Begierden, dort die moralisch-geistigen Werte. Es erscheint aber – im Lichte der neuen Entwicklungen – absurd, anzunehmen, dass der Mensch tatsächlich erst Wohlstand und Frieden leben muss, bevor er beginnt, seine ästhetischen und sozialen Potenziale auszuschöpfen oder Toleranz für Andersdenkende zu entwickeln.

Klages beruft sich dagegen auf Talcott Parsons, der den modernen Menschen vor der Aufgabe sah, Lernbereit-



schaft und Selbstbeherrschung mit Kooperation und Toleranz zu verbinden und erfolgreich mit widersprüchlichen Wertekonflikten umzugehen. Als Klages und sein Kollege Thomas Gensicke die „Wertesynthese“ mit dem *Big Five*-Ansatz der Persönlichkeitspsychologie verbanden, stellten sie fest, dass insbesondere „aktive Realisten“ am wenigsten mit „Neurotizismus“ korrelieren – und offenbar am besten mit Wertespannungen umgehen können. Der moderne Mensch vermag im Büro diszipliniert zu sein, in der Freizeit konsumistisch und im sozialen Engagement altruistisch. Er ist situationspezifisch konform und ändert das je nach Lage. Strenge Wertehierarchien kennt er nicht (mehr).

Als seine Prognosen nicht eintrafen, ruderte Inglehart zurück. Sein deutscher Statthalter, der Bremer Politologe Christian Welzel, der am *World Values Survey* mitarbeitet, lehnt den Begriff postmateriell inzwischen ab, weil er „sprachlogisch irreführend“ sei. Statt eines Übergangs von materialistischen zu postmaterialistischen Werten ist nun von einem Übergang von „Überlebens- zu postautoritären Entfaltungswerten“ die Rede. Dieser Übergang hängt vom steigenden Wohlstand ab, wird „aber sofort verlangsamt oder gar zurückgedreht, wenn es zu Wohlstandseinbrüchen und anderen Existenzbedrohungen kommt“. Der beispiellose Konsumrausch im Zuge der jüngsten Finanzkrise lässt sich aber schwerlich durch einen vorangehenden „Wohlstandseinbruch“ erklären.

Dennoch ist Ingleharts Postmaterialismus-Terminologie bis heute beliebt. Ihr Charme lag im darin enthaltenen Versprechen einer besseren Welt, wie sie dem amerikanischen Fortschrittsglauben entspricht: Sie klang nicht nur schön, sie war vor allem auch praktisch, denn mit dieser Rhetorik konnte auch noch die letzte narzisstische Selbstinszenie-

rung als idealistische Tat ausgegeben werden. Damit ließ sich Egoismus beser, weil zeitgemäßer verschleiern.

Doch die Logik der gesteigerten Selbstverwirklichung besteht gerade darin, mehr und intensiver zu erleben. Dazu braucht der moderne Mensch sowohl mehr Geld als auch mehr Entfaltungsmöglichkeiten. Es geht dabei gar nicht mehr so sehr darum, den Nachbarn zu imponieren, als um die Frage, was trägt ein Produkt zu meiner Selbsterschaffung bei?



Insofern ist die Finanzkrise kein Verat an Selbstentfaltungswerten. Die Postmaterialisten sind auch nicht in einer schwachen Stunde in alte Muster zurückgefallen. Es scheint, dass die vermeintlichen Postmaterialisten nur viel materialistischer sind, als uns Inglehart weismachen wollte, und frühere Epochen wie die 1950er Jahre waren vielleicht weniger materialistisch, als ihre Verächter meinen. Die Finanzkrise ist ein Spiegelbild der heutigen Multioptionengesellschaft. Sie fußt auf all den individualistischen Werten, wie sie gerade auch die „aktiven Realisten“ vertreten und die wir auch in Zukunft nicht mehr missen möchten: mehr Selbstverwirklichung, mehr Wahlmöglichkeiten, mehr Freiheit.

Einiges scheint uns aber aus der Hand zu gleiten: Unsere Multioptionengesellschaft hat eine Steigerungslogik entwickelt, welche die gesamte Gesellschaft erfasst hat: Jede Olympiaeröffnung muss die größte sein, jede Berlinale übertrifft die vorherige, jede iPhone-Generation toppt die alte, eine Megafusion jagt die andere, sogar die Spendenmilliardäre überbieten einander. Jede neue Beziehung muss intensiver sein. Und wie die Leidenschaft ewig dauern muss, so soll auch die Vermögenssteigerung ewig dauern. Die Überbietungskultur in Kunst, Gesellschaft und Technik hatte auch die biedere Bankenwelt erfasst – die Finanzkrise ist das Ergebnis.

Dieser Überbietungswettlauf überfordert uns. Die Gesellschaft muss insgesamt eine neue Balance finden. Das Scheitern des postmateriellen Werteparadieses sollte uns auch skeptisch machen gegenüber übersteigerten Versprechen einer besseren Welt. Aktuell sind es die Internetkonzerne, die vollmundig von sich behaupten: *Don't be evil* („Sei nicht böse“), wie Google oder: „Unsere Mission ist, die Welt offener und sozialer zu machen“, wie Facebook. Kaum ein Internet-

laden, der nicht etwas beitragen will, *to make the world a better place*. Gut vorstellbar, dass auch diese Selbstweihraucherei in einem moralischen Desaster endet. **PH**

**Max A. Höfer** hat Volkswirtschaft und Politikwissenschaft studiert und arbeitet als Journalist und Publizist in Berlin. 2005 erschien sein Buch *Meinungsführer, Denker, Visionäre* (Eichborn).

#### Literatur

Ronald Inglehart, Christian Welzel: *Modernization, cultural change, and democracy*. Cambridge University Press 2005

Helmut Klages, Thomas Gensicke: Wertesynthese. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2/2006, 332–351